Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 15 Bremen-Berlin, den 9. April 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Erscheinungen?! Von R. Herrmann. — Ein Frauenberuf. II. — Zur Sittlichkeitsfrage. Von Aug. Kind. — Feste Position. Von Lic. Bittlinger. — Zur Abendmahlsreform. — D. Joh. Georg Dreydorff; zum 70. Geburtstage. Von C. B. — Eine Reise nach Spanien. I. Von K. Rörig. — Vom Büchertisch.

Erscheinungen?!

Es war eine finstere Spätsommernacht. Und ich ging heimwärts nach meinem stillen Dorf, das weltfern zwischen den Bergen im Tal liegt.

Dumpfe Schwüle, stechender Sonnenschein hatten den ganzen Tag auf den Gefilden gebrütet Gegen Abend war es langsam am Horizont heraufgezogen. Drohende Wolkenballen drängten empor. Nun war es finster geworden. Kaum sah man noch die geschweiften Linien der Berge, die rings den Talkessel umschlossen. Die dunklen Gewitterwolken selbst verschwammen in der dichten Finsternis. Kaum trat der Strauch am Weg aus der tiefen Dunkelheit hervor.

Da — von selbst stockte der Schritt — der erste Blitz. Flammender Schein ringsum. Rotes, flutendes Licht überall. Für ein paar Sekunden taucht alles ringsum aus der Dunkelheit auf. Und gerade vor mir — auf dem Rücken des Hügels — ein einsamer Baum, ernst und stolz steht er da, majestätisch, ruhig, gen Himmel ragend, umflutet von Licht, erkennbar jeder Zweig, jedes Blatt. Wie ein stolzer Riese. —

Und schon war all das flutende Licht wieder eingetrunken von der tiefen Finsternis. Schon brach der Donner los. Dann kam der erlösende Regen. Der Bann war gebrochen. Das Gewitter verstummte. Nur fernher noch leuchteten schwache Blitze. Eilends ging ich heimwärts. Auf dem ganzen Wege aber war vor meinen Augen des ersten Blitzes leuchtendes Licht, stand vor meinen Augen der einsame, stolze, ragende Baum auf des Berges Rücken, umflutet von Glanz, wie ein Riese im Heiligenschein. —

Jesus, war wie ein Blitz, wie ein Feuerbrand, von starker Hand geworfen in Dunkel und Finsternis dieser Erde. Hell leuchtete sein Schein in der Nacht. Seine Worte waren Licht, das er ausgoß über die Welt. Seinen Jüngern war's, wenn er mit ihnen redete, als ob alles Dunkel gelichtet, alle Rätsel gelöst, die Welt in flutendes Licht getaucht wäre. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, auch sammeln sie nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" — „Liebet eure Feinde, . . auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." Sorge, Angst, quälende Ungewißheit, die lähmenden Zweifel im Lebenskampf — alles das war genommen von denen, die lauschend, leuchtenden Auges an seinen Lippen hingen.

Licht goß er aus über die Welt. Nicht nur die Erde und ihre Dunkelheiten erleuchtete dieses Lichtes Glanz. Auch in den Himmel hinein drangen seine Strahlen. Des letzten Geheimnisses Schleier ward den Jüngern gelüftet, als sie beten lernten: Vater unser —, als sie in das Herz der Allmacht hineinschauten und darin die unendliche Liebe fanden, deren Widerschein aus Jesu Augen ihnen entgegenleuchtete.

Wer will die Seligkeit ermessen, die in den Tagen von Galiläa in der Jünger Herzen war? Flutendes Licht rings um sie her, Himmel und Erde erleuchtend.

Da kamen die Tage von Gethsemane und Golgatha. Die Erdenfinsternis verschlang die leuchtende Lichtquelle. Dunkel ward's wieder vor der Jünger Augen. Sorge und Angst, Furcht und lähmende Zweifel kamen wieder. Waren die Tage von Galiläa nur ein Traum, der spurlos vorübergeht?

Nein! Als das erste Entsetzen über das furchtbare Ereignis von Golgatha vorüber war, da fing es wieder an zu leuchten vor ihren Augen. So starker Glanz geht nicht spurlos vorüber. Da stand er wieder vor ihnen, wie einst in Galiläa, flutendes Licht ausstrahlend über die Welt. Stolz, majestätisch stand er da. Wie ein Riese im Heiligenschein. Langsam schwand wieder Angst und Furcht aus ihrer Seele. Sie zogen hinaus in die Welt. Und immer war vor ihren Augen der leuchtende Glanz, der Dunkel und Finsternis vor ihnen vertrieb. Sie aber sagten: „Jesus lebt, denn unsere Augen sehen das Licht, das von ihm ausstrahlt." —

Jesus war wie ein Blitz, wie ein Feuerbrand, geworfen in Dunkel und Finsternis dieser Erde. Auch uns noch leuchtet er. Sein Leuchten aber ist wie eine Mahnung an uns alle: auch eure Seelen sollen Feuerbrände sein, die des Erdendaseins Dunkel durchstrahlen. Auf, laßt uns Licht holen von seinem Licht!

Oberweid (S.-Weimar). R. Herrmann.

Ein Frauenberuf.

Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands. Gegründet 11. Januar 1903. Vorsitzende: Schwester Agnes Karll, Berlin W, Ansbacherstr. 2. Auskunft und Satzungen durch das Bureau: Bayreutherstr. 37, Gartenhaus I.

II.

Die Zukunftsversorgung der Schwestern ist natürlich einer der wichtigsten Punkte des Programms. Erst das letzte Jahrzehnt hat dazu die Möglichkeiten entwickelt durch Schaffung der Invaliditätsversicherungen. Seit 1900 die

V. Klasse der staatlichen Versicherung hinzugefügt ist, haben die Klebepflichtigen, da jeder dieselbe freiwillig benutzen kann, die Möglichkeit, schon nach vier Jahren, im Fall der Invalidität, eine Rente von ca. 174 ℳ. jährlich zu erreichen, die in zehn Jahren 200 ℳ., in 24 Jahren 300 ℳ. jährlich übersteigt. Auf dieser kleinen, aber sicheren Grundlage muß man mit Hülfe der Privatversicherung weiter bauen und haben die letzten fünf Jahre auf dem Gebiet alles gebracht, was nötig ist. Invaliditäts-, Pensions- und Krankenversicherungen in den vielseitigsten Formen gestatten heute für jede erwerbende Frau die genau ihren Verhältnissen entsprechende Form der Versicherung zu schaffen. Freilich darf ihre Arbeit nicht zu schlecht bezahlt werden, um ihr die nötigen Mittel in die Hände zu geben.

Im Pflegeberuf war der auf Grund der kirchlichen Einrichtungen gewohnheitsmäßig äußerst geringe Entgelt, nach dieser Richtung das größte Hindernis. Man beginnt, sich unter dem Druck des Mangels an guten Pflegekräften überall sehr schnell an den Gedanken zu gewöhnen, daß die tüchtige Pflegerin zu einem entsprechenden Gehalt berechtigt ist. Mit durchschnittlich 200 ℳ. jährlich dürften für die meisten Schwestern die Versicherungskosten zu decken sein; es sind also keine unerschwinglichen Summen, die gefordert werden müssen.

Leider ist unter den jetzt berufstätigen Schwestern eine sehr große Zahl, deren Gesundheit durch zu frühen Eintritt in den Beruf, die dauernde Überanstrengung, so geschädigt ist, daß ihnen die unbedingt schützende private Kranken- und Invaliditätsversicherungen nicht mehr zugänglich sind. Für viele ältere, ganz unversorgte Schwestern sind die Prämien zu ausreichender Rente unerschwinglich.

Die Organisation kann keinerlei rechtliche Versorgungsverpflichtungen übernehmen, aber moralisch fühlen die Mitglieder sich auf das Entschiedenste verpflichtet für einander einzutreten. Sie beanspruchen für sich weiter die Bezeichnung „Schwester“ und sind der Meinung, daß sie in erster Linie „schwesterlich“ für einander einzutreten haben. Wie viel sie aus eigenen Mitteln im Lauf der Zeit tun können, läßt sich noch nicht übersehen. Aber daß sie allein das große Schuldkonto der letzten Jahrzehnte an die zu früh verbrauchten, unversorgten Schwestern nicht begleichen können, wissen sie schon heute. Wollen sie sich auch soviel irgend möglich auf sich selbst stützen, so ist's bei dieser Erkenntnis doch ihre Pflicht von vornherein vorzusorgen und an alle, die Herz und Verständnis für sie haben, die Bitte zu richten: „Helft uns soviel ihr könnt!“

Es muß eine Hülfskasse gegründet werden, um überall unterstützend einzutreten, wo die eigene Kraft nicht ausreicht. Es müssen Erholungsgelegenheiten geschaffen werden, damit die Schwestern, welche keine Heimat mehr zur Erholung haben, nicht erst überanstrengt werden; es muß für die Unversorgten, Verbrauchten ein friedlicher, wenigstens gegen Not geschützter Lebensabend geschaffen werden. „Von vielen wenig macht ein Viel“ und die kleinste Summe hilft mit, das Ziel zu erreichen! Wenn überall im Deutschen Reich diese Bitte ausgesprochen wird, so wird, bis der erste Notstand da ist, auch für Abhülfe gesorgt sein. Ein kleiner Fonds für die Hülfskasse wird durch die Versicherungsabschlüsse ohne weiteres geschaffen. Wie der Hausbeamtinnen-Verein hat die Organisation auch Verträge abgeschlossen, die der Hülfskasse einen bestimmten Prozentsatz von der 1. Jahresprämie sichern. Seit April, dem 1. Betriebsmonat, bis zum 1. Januar 1904 sind das zwar erst 128 ℳ.; aber mit der Zeit wird durch die tägliche Vergrößerung der Mitgliederzahl eine nennenswerte Einnahme dadurch entstehen.

Für Erholungsheime sind außer einer Reihe von Angeboten zu billiger Aufnahme von Schwestern schon mancherlei Pläne im Werden. Zunächst ist durch einen Jahresbeitrag ein Anrecht an das Heim „Schloß Rhoden“ des Lehrerinnen-Kranken-Vereins Hannover-Linden gesichert. Dann wurde im Magistrat einer Stadt des Odergebietes der Gedanke laut: „Wollen die Schwestern einmal selber bauen, so geben wir ihnen einen schönen Bauplatz an Wald und See und Bauholz dazu.“

Zu einem noch so kleinen Heim gehört außerdem aber noch recht viel, und wenn man da der Organisation vorwirft, sie sei gar zu nüchtern, so ist allerdings über die rechnerischen Schwierigkeiten des Gedankens niemand im Unklaren. Aber als eine der Schwestern einem alten, reichen Onkel von dem Plan erzählte, knüpfte er ein paar nachdenkliche, hoffnungsvolle Bemerkungen daran. Warum sollte man also nicht hoffen, daß sich mit der Zeit Freunde finden? Für die alten oder kranken Schwestern lernt man auch gern bitten, so sehr die Absicht auch sonst „Selbsthülfe“ ist.

Die praktische Entwicklung der Organisation ist außerordentlich befriedigend. Die Schwesternzahl überschreitet bald das dritte Hundert, mehr wie 100 passive Mitglieder zahlen über 1000 ℳ. Beiträge, die natürlich zunächst noch den Betrieb ermöglichen helfen müssen. Anfang April ist in Berlin W, Bayreutherstr. 37, das Bureau eröffnet, das sich als Sammelpunkt für alle Interessen schnell einführt. Trotz der geringen Zahl der bisherigen Veröffentlichungen steigert sich die Nachfrage von allen Seiten sehr schnell. Für die plötzliche Besetzung einiger Kliniken mit sehr günstigen Bedingungen fehlten schon die geeigneten Kräfte; Meldungen von Schwestern, die sich für leitende Stellungen eignen, sind also durchaus aussichtsvoll. Die auswärtigen Gruppen entwickeln sich gut. Außer in Düsseldorf und Chemnitz sind solche in Stuttgart und Frankfurt a. M., und San Remo angeschlossen. In Hamburg und anderen Städten fehlt es noch an geeigneten Persönlichkeiten, um den lokalen Zusammenschluß der vorhandenen Pflegekräfte, der sehr erwünscht ist, herbeizuführen. Es ist zu hoffen, das wie in Düsseldorf und Stuttgart, die schon bestehenden Einrichtungen der Frauen-Vereine die Bestrebungen der Organisation wesentlich fördern helfen, damit sich deren Arbeit dem Streben nach sozialer Entwicklung einfügen kann. In der Entlastung der oft überbürdeten Gemeindeschwestern, im Zusammenarbeiten und Aushelfen in den Hauspflegevereinen liegt noch ein reiches, wenig beachtetes Arbeitsfeld, das dem Pflegeberuf durch die Berührung mit den verschiedensten Lebenskreisen und Verhältnissen größere Vielseitigkeit geben kann. Natürlich stehen eine Reihe Schwestern ganz im Dienst der Armenpflege und der Wohlfahrtseinrichtungen!

Für die Klärung der offiziellen Stellung sind die erforderlichen Schritte getan. Die Eingabe um die Fahrpreisermäßigung ist im September bewilligt, die um die Verleihung des Roten Kreuzes noch unentschieden. Eine wichtige Aufgabe ist die Verbreitung dieser Ideen durch die Presse, um sie bald allen gebildeten Frauen nahe zu bringen. Ueberall werden neue Krankenhäuser geplant und gebaut. Die Schwestern reichten nicht für die bisherigen, also kann man sich nur dem Hülferuf der Diakonissen- und Roten Kreuz-Mutterhäuser anschließen. Es gibt so viele nach befriedigender Tätigkeit suchende Frauen. Kein Beruf, außer dem häuslichen, entspricht so sehr der mütterlichen Neigung der weiblichen Natur, wie die Krankenpflege, die ein stetes Helfen und für andere Sorgen mit sich bringt. Die Organisation wird ihr Bestes tun, um in derselben die Lebensverhältnisse so zu gestalten, daß auch denen Betätigung in der Krankenpflege möglich wird, deren Auffassung sich mit derjenigen der vorgenannten Anstalten nicht deckt. Sie will also durchaus nicht eine Konkurrenz für die Diakonissen- und Roten Kreuzhäuser, dem Diakonie-Verein und die katholischen Orden schaffen, sondern nur ergänzend wirken, um eine neue Form suchen zu helfen, die denen gerecht wird, welche in die bisherigen nicht paßten und besonders dahin streben, daß die Schwestern nicht wie bislang durch ihren Beruf völlig aus ihrem Familien- und Lebenskreise herausgerissen werden.

Zur Sittlichkeitsfrage.

In neuester Zeit sind durch einige Romane und verschiedene Vorkommnisse die Blicke in unliebsamer Weise auf unser Offizierkorps gelenkt worden. Die Zustände in ihm wurden vielfach einer scharfen Kritik unterzogen. Wie es gewöhnlich geschieht, übersah man über dem Schatten das Licht, schoß mit seinem Urteil weit über das Ziel hinaus und ward ungerecht gegen einen Stand, der Großes geleistet hat und auf den wir uns in der Stunde der Gefahr verlassen können. Freilich läßt sich leider nicht leugnen, daß in unserem Offizierkorps, das sonst peinlich auf seine Ehre hält, Sünden gegen das sechste Gebot nichts Außergewöhnliches sind. Verschwiegen darf aber nicht werden, daß das auch von anderen Ständen gilt. Die Worte „Ehebruch“ und „Unzucht“ haben für recht viele ihren Schrecken verloren. Und eine Schund- und Schmutzliteratur sorgt dafür, daß schon in der Jugend die Phantasie vergiftet wird und die sittlichen Grundsätze untergraben werden. Nach der letzten amtlichen Statistik sind in Deutschland ca. 15000 Jugendliche unter 18 Jahren wegen Sittlichkeitsverbrechen verurteilt worden. Das wird den, der die heutigen Verhältnisse kennt, nicht wunder nehmen, bleibt aber tief beklagenswert. In weiten Kreisen wird es mit Vergehen gegen die Keuschheit leicht genommen. Begreiflicherweise greift der Geist der Unsittlichkeit da immer weiter um sich. Und die Nachgiebigkeit gegen die fleischlichen Gelüste führt zu immer raffinierterer und niederträchtigerer Sünde. Der Prozeß Sternberg hat entsetzliche Zustände enthüllt und er war nicht der einzige seiner Art. Der Geist der Unsittlichkeit in unserer Mitte schlägt schwere sittliche Wunden und bedroht ernstlich die Gesundheit unseres Volkes. Ein Mann wie der Professor Krafft-Ebing schreibt: „Die Kriminalstatistik weist die traurige Tatsache auf, daß die sexuellen Verbrechen in unserem Kulturleben fortschreitend zunehmen. Dem ärztlichen Forscher drängt sich der Gedanke auf, daß diese Erscheinung im modernen sozialen Kulturleben mit der überhand nehmenden Nervosität der letzten Generation im Zusammenhang stehe, insofern sie neuropathisch belastete Individuen züchtet, die sexuelle Sphäre erregt, zu sexuellem Mißbrauch verleitet und bei fortbestehender Lüsternheit aber herabgeminderter Potenz zu perversen sexuellen Akten führt.“ Das Heilmittel liegt in einer geschlossenen, auf der religiösen Wirklichkeit begründeten Weltanschauung und einer klaren und ernsten sittlichen Lebensauffassung. Aber daran fehlt es unserem Geschlecht. Oder werden heutzutage nicht die elementarsten sittlichen Begriffe in Zweifel gezogen, ja auf den Kopf gestellt, gerade auch auf sexuellem Gebiet?

Seit einiger Zeit hat eine Bewegung zu Gunsten der Homosexualität eingesetzt. § 175 des R.-St.-G.-B. belegt solche Verirrungen mit Zuchthaus. Gegen diesen Paragraphen wird Petition über Petition eingereicht. Derartige Vergehen sollen künftig nur strafbar sein, wenn sie unter Anwendung von Gewalt, an Personen unter 16 Jahren oder in einer öffentliches Ärgernis erregenden Weise geschehen. Unter den Unterzeichnern der Petition finden wir viele Namen von gutem Klang und Angehörige der verschiedensten Stände, auch Geistliche. Der Staatssekretär des Reichsjustizamtes Nieberding hat die Berücksichtigung der Petition nicht von der Hand gewiesen. Man kann gewiß in Erwägung ziehen, ob bei derartigen Verirrungen nicht krankhafte Veranlagung mitspricht und ob deshalb die Strafe, die § 175 vorsieht, nicht zu hart ist. Aber Vorsicht ist bei der Beantwortung der Frage am Platze. Denn die Gefahr liegt in der Gegenwart nahe, daß durch den Hinweis auf krankhafte Veranlagung, deren Maß doch ein sehr verschiedenes ist, das Verantwortlichkeitsgefühl im Menschen zu sehr entlastet wird. Jedenfalls verdient Beachtung, was der Münchener Verleger Georg Hirth für sein Nichtunterschreiben solcher Petitionen geltend macht: „Wir wollen unser Staatsleben gesund erhalten und darum stoßen wir die kranken Elemente aus Selbsterhaltungstrieb ab. Und zu diesen Kranken rechnen wir die Homosexuellen.“ Und wenn man darauf hinweist, daß die gleichgeschlechtliche Liebe in verschiedenen anderen Ländern straffrei sei, so ist mit Recht daran erinnert worden: „In Italien ist sie erlaubt — unter Erwachsenen. Das hindert Allers und Konsorten nicht, über den Zaun zu steigen und Kinder — die unbedingt des Schutzes bedürfen — zu verführen.“ Das Laster der Homosexualität ist aber heute weiter verbreitet, als man gemeinhin denkt. Jedenfalls, wenn man in eine Revision des § 175 eintreten sollte, so dürfte nur das Mitleid mit den diesem perversen Hange Ergebenen bestimmend sein. Aber heutzutage wird nicht bloß an das Mitgefühl, das wir jedem von der Sünde Geknechteten schulden, appelliert, im Gegenteil, die Homosexualität wird als berechtigte Eigenart einer bestimmten Menschenklasse hingestellt und für sie uneingeschränkte Anerkennung beansprucht. Außer dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht gäbe es noch ein „drittes Geschlecht“, nämlich die Homosexuellen. Wissenschaftlich lasse sich das feststellen. Was die Wissenschaft doch heutzutage alles decken soll! Die bisherige Moral wird abgetan, wie es in einem Aufrufe heißt, als „im Kopfe einiger wenigen entstanden, als das Feigenblatt, vielleicht gebraucht zum Bedecken der eigenen Blößen und Gebresten“, an deren Stelle soll treten „die uralte göttlich natürliche Moral, wie sie nicht künstlich konstruiert worden ist, sondern wie sie lebt in der Natur und im Herzen des unverkünstelten Menschen.“ Diese homosexuellen Köpfe Gesetzgeber wahrer Sittlichkeit! An Selbstbewußtsein fehlt es ihnen nicht, diese Überhebung grenzt an Größenwahn. Selbst unser Herrgott wird in die Erörterung hineingezogen, er sei der Urheber der Homosexuellen und wir hätten seinen Schöpferwillen zu respektieren. Daß auch noch die Religion als Eideshelferin für die Rechtfertigung des Lasters aufgerufen wird, ist das Widerwärtigste bei den Vorkämpfern der Homosexualität. Für ihre Berechtigung tritt ein besonderes Komitee, das sich „wissenschaftlich-humanitär“ nennt, ein und betreibt unter Führung eines Dr. Hirschfeld eine unermüdliche Agitation durch Zeitschriften, Broschüren, ja durch öffentliche Versammlungen, die zahlreich besucht werden. Sogar die unter Th. Kappstein stehende „Freie Hochschule“ öffnete 1903 dem Dr. Hirschfeld ihre Pforten zu einem zehnstündigem Vortragszyklus über „sexuelle Fragen“, bei dem er auch die homosexuelle Frage in seinem Sinne behandelte. Durch den Geist, der auf diese Weise verbreitet und gezüchtet wird, sinken wir wieder in die Zustände zurück, die Paulus Römer 1, 26, 27 brandmarkt. Derselbe Dr. Hirschfeld hat auch umfangreiche Fragebogen verschickt, wie es scheint, in großer Zahl, die derartig in das sexuelle Detail eingehen, daß die berüchtigtsten katholischen Beichtfragen dadurch in den Schatten gestellt werden. Nach der „Staatsbürgerzeitung“ hat sich Dr. Hirschfeld damit besonders an die Studenten der Universität und der technischen Hochschule in Berlin gewandt. Man hat die Zusendung in diesen Kreisen als eine Beleidigung empfunden. Es ist aber mit Recht gesagt worden, daß darin auch eine Verführung und Verleitung junger Leute liegt. Wie der „Präsident des wissenschaftlich-humanitären Komitees“ mitteilt, ist er im Mai 1900 von dem Chef des Reichsjustizamtes, Herrn Staatssekretär Nieberding, aufgefordert worden, „die öffentliche Meinung weiter darüber aufzuklären, damit die Regierung verstanden wird, wenn sie selbst auf die Wiederaufnahme des verhängnisvollen Paragraphen (175) in das Strafgesetz, dessen Revision bevorsteht, verzichtet“. Man wird nicht ohne Befremden davon Kenntnis nehmen können.

Professor Ribbing, eine bekannte medizinische Autorität, kommt zu dem Ergebnis: „Für mich ist die sexuelle Frage die Wurzel von der Blüte, der Anfang und das Ende jeder Moral. Arbeitet man auch Tag und Nacht für der Menschheit Wohl, opfert man auch dafür Gut und Blut, so scheint mir das alles nutzlos zu bleiben, wenn man das Geschlechtsleben vernachlässigt und herabzieht.“ Aber wie wird auf diesem Gebiete gesündigt und welcher leichtfertigen oder verworrenen Beurteilung unterliegen oft die Fleischessünden!

Es hat sich eine „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" gebildet, bei der namhafte Ärzte beteiligt sind. Es ist erfreulich, wenn die Ärzte den Sittlichkeitsbestrebungen zu Hülfe kommen, indem sie auf die verheerenden Folgen der Unsittlichkeit hinweisen. Aber damit ist es noch nicht getan. Verschiedene christliche Vereine haben die Bekämpfung der Unsittlichkeit auf ihre Fahne geschrieben, aber ihre Wirksamkeit ist eine beschränkte geblieben. Vor allem auf die Jugend muß das Augenmerk gerichtet werden, gerade sie muß sittlich gefestigt und gegen Versuchungen widerstandsfähig gemacht werden. Neuerdings ist ein akademischer Bund „Ethos" gegründet worden, der nach § 1 seiner Satzungen „die Förderung einer vertieften und veredelten Auffassung des Geschlechtslebens, die Läuterung der sittlichen Ehrbegriffe und den Kampf gegen die geschlechtliche Ausschweifung bezweckt." Dieser Bund ist willkommen zu heißen und seinen Mitgliedern die rechte Kraft von oben zu wünschen. Vielleicht muß der Hebel aber noch an einer anderen Stelle angesetzt werden. Soll die Jugend einen guten Kampf kämpfen, so muß sie auch rechtzeitig, in geeigneter Weise und in christlichem Geiste über die sexuellen Fragen und Gefahren aufgeklärt werden. Vater und Mutter sind in erster Linie dazu berufen. Auch für den Geistlichen liegt hier eine Aufgabe vor. Gerade durch Einzelgespräche vor der Einsegnung kann hier dauernder Segen geschaffen werden. Gewiß sind es heikle Dinge, um die es sich dabei handelt. Aber besser wird darüber mit jungen Leuten von berufener als von unberufener Seite gesprochen. Eine gute Anleitung, wie das geschehen könne, bieten die beiden Schriften „Des Jünglings Tugend, Seelsorgebriefe an einen Jüngling über sexuelle Dinge" und „Der Jungfrau Tugend, Seelsorgebriefe an eine Jungfrau über sexuelle Dinge". Beide, zu je 48 Seiten, sind in Berlin im Verlage von L. Frobeen erschienen. Der Inhalt ist in beiden Schriften wesentlich derselbe, nur an einzelnen Stellen verschieden, je nachdem ein Jüngling oder eine Jungfrau angeredet wird. Die Ausführungen, die von der allgemeinen Gottesordnung des geschlechtlichen Lebens ausgehen, sind taktvoll und doch eindringlich gehalten, warnen vor den verschiedenen Verirrungen und machen durch Berufung auf medizinische Autoritäten dem bequemen und einschmeichelnden Wahn, als ob Keuschheit gesundheitsschädlich sei, ein Ende. Ob man die beiden Schriften der heranwachsenden Jugend selbst in die Hand gibt und dann mit ihr darüber spricht, oder ob man sich bemüht, ihr nur den Inhalt durch persönliche Unterredung zum Bewußtsein zu bringen, müssen Eltern und Erzieher im einzelnen Falle selbst entscheiden. Jedenfalls möchten wir allen, die für diese Frage ein Herz haben, die beiden Schriften warm empfehlen.

Die Sittlichkeitsfrage spielt im Leben der Einzelnen wie der Völker eine entscheidende Rolle. Gar nicht ernst genug kann sie genommen werden. Alle Gleichgesinnten sollten sich zusammenschließen. Geschichte und Erfahrung bezeugen, daß über dem sechsten Gebot mit besonderer Deutlichkeit geschrieben steht: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."

Aug. Kind.

Feste Position.

Es ist erfreulich zu konstatieren, daß, wenige Entgleisungen abgerechnet, die evangelische Presse die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes richtig bewertet hat. Die Tatsache an und für sich ist nicht von hervorragender Wichtigkeit, aber ihre symptomatische Bedeutung ist sehr groß. Heute nachmittag hielt mich ein Ackerbürger an, der eben mit seinem Gespann vom Felde kam. „Herr Pastor, ist denn das so schlimm mit dem § 2, und daß die Jesuiten wieder kommen?" „Ja, an und für sich ist das weiter garnicht schlimm", antworte ich ihm. „Hm", er sieht mich verständnislos an. „Nachbar", sage ich, „wenn einer rote Flecke auf der Haut bekommt, so ist das an und für sich nichts Wesentliches. Wenn es aber das Anzeichen einer inneren Krankheit ist, dann schauen wir es mit Besorgnis an. Genau so ist es hier. Die Jesuiten mögen kommen, einzeln und auch in geschlossener Menge; wir fürchten sie nicht. Aber, daß der § 2 jetzt gefallen ist, ist uns ein böses Anzeichen dafür, daß unsere Regierung sich noch immer enger mit dem ultramontanen Katholizismus und mit allen jenen Mächten verbinden will, die jeden gesunden Fortschritt und jede Aufklärung zertreten." —

Außerdem scheint es mir geboten, daß wir die augenblicklich auf kirchliche und religiöse Angelegenheiten gerichtete öffentliche Aufmerksamkeit ausnützen. Da, meine ich, müssen wir das Stichwort ausgeben: Feste Position! 1) Die Jesuiten haben sie. 2) Der Protestantenverein hat sie. 3) Habt ihr sie auch?

1) Die Jesuiten haben eine feste Position. Ihre Weltanschauung ist die natürliche Konsequenz des Katholizismus. Es ist die Vergöttlichung der Institution. Die Konstitutionen Loyolas sagen: „Man darf die Person des Oberen nicht als die eines Menschen betrachten, die Irrtum und Elend unterworfen ist, sondern als den, dem ihr in dem Menschen gehorcht, als Christus, als die höchste Weisheit, unermeßliche Güte, unbegrenzte Liebe, von der ihr wißt, daß sie sich nicht täuschen läßt und euch nicht täuschen will." Da bleibt dann natürlich für den Einzelnen nichts anderes als der Kadaver-Gehorsam, der in einer Stufenleiter vom Opfer der Tat zum Opfer des Willens und schließlich zum schwierigsten, ungeheuerlichsten fortschreitet, zum Opfer der Einsicht, des Intellekts. Gibt es irgend eine — unfehlbare ist viel zu viel verlangt — relativ zuverlässigste Institution in der Welt, wird sie geglaubt, sie mag in einer Gestalt erscheinen welche es immer sei, als Papst, als Bibel, als Bekenntnis, als Konzil, so ist der Jesuitismus eine Denknotwendigkeit. In ihm erst ist die unbedingt feste Position erreicht. —

2) Eine feste Position hat der wissenschaftliche Protestantismus. Nur er macht wirklich Ernst mit der Freiheit des Intellekts des Einzelnen und mit der Freiheit des Gewissens des Einzelnen. Er allein stellt den Menschen ausschließlich unter den inneren Zwang und erlangt so den Gehorsam der eigenen Überzeugung, des eigenen Glaubens. Als Autorität erkennt er einzig den Rat der Erfahrung, an, der Erfahrung in ihrer dreifältigen Gestalt, als der der eigenen Vergangenheit, der Mitmenschen und der Geschichte. Das Wesen der Kirche besteht darin, daß sie die Verwalterin dieses kostbarsten Schatzes unseres Geschlechtes ist, der Herzens- und Gewissens-Erfahrungen der Menschheit. Sie hat als solche das Recht und die Pflicht, es jedem mit Propheten-Ernst und Zuversicht zuzurufen: „Wehe dir, wenn du meine Stimme nicht beachtest!" Aber zwingen darf sie niemand. Gewiß wird durch die gewährte Freiheit manches Individuum, manches Ich unfähig zur Existenz. Ganz ebenso hat auf wirtschaftlichem Gebiete in vielen Einzelfällen die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Aufhebung des Zunftzwanges verderblich gewirkt. Aber ohne Opfer, ohne Menschenopfer hat die Welt noch nie einen Schritt vorwärts getan. Was ist besser; daß man bei dem großen Werke der Seelenführung, das wie kein anderes begeistert und den Willen zur höchsten Energieentfaltung spornt, sich der gegebenen engen Grenzen bewußt bleibt, oder daß man dem Phantom nachjagt, alle erfassen zu können und darüber zu dem Verbrechen kommt, allen das selbständige, wirklich eigene Leben zu nehmen? Auf daß die Freiheit völlig sei, muß dem Einzelnen auch die Freiheit bleiben, zu Grunde zu gehen. —

Außer in der Unselbständigkeit und Führungsbedürftigkeit der Massen hat der Jesuitismus aber seine Wurzeln noch in dem Konflikt zwischen Herz und Verstand, zwischen religiösen und wissenschaftlichen Motiven.

Auch hier muß ihm der Boden fleißig abgegraben werden. So lange Religion und Wissenschaft noch als eng benachbarte, einander begrenzende Gebiete betrachtet werden,

wird immer eine mehr oder minder willkürliche Autorität die Grenze festlegen. Erst wo man erkennt, daß die beiden Geistesmächte, jede ihre besondere, von der anderen absolut getrennte Daseinssphäre haben, ist ein Streit über die Kompetenz, die Machtbefugnis, gänzlich gegenstandslos geworden. Dies ist das Resultat der Philosophie Kants und der modernen Theologie. Das ist die feste Position, die wir einnehmen, daß wir die Berechtigung, ja mehr, die absolute Notwendigkeit und Unersetzbarkeit der Religion streng wissenschaftlich nachweisen. Von einer Bevormundung der Religion ist dabei doch in keiner Weise die Rede: denn ihren Inhalt gibt sie sich selbst. Die Wissenschaft weist nur ihren Ort im Geistesleben nach; sie weist ihn nach, nicht etwa weist sie ihn an. Nun erst ist auch eine freudige, rückhaltslose, religiöse Bewertung der Wissenschaft möglich und damit der Jesuitismus in jeglicher Form ein für allemal erledigt. —

3) Alles, was zwischen diesen beiden Standpunkten steht, hat keine feste Position. Es ist ein weites Feld der verschiedenartigsten Provisorien und Kompromisse und eines schwunghaften Handels mit Wahrheiten. Mit Recht haben sich deshalb die Positiven gegenüber der modernen Theologie nicht selten mit den Katholiken solidarisch erklärt. Und die Katholiken haben auch den Finger auf die geistige Verwandtschaft gelegt. „Ist die auf dem Evangelium fußende protestantische Orthodoxie angesichts der modernen Bewegung weniger gehemmt als die katholische Kirche?" fragt Loisy. (Evangelium und Kirche. München 1904.)

Der Beweis für eine feste Position im Kampf um die Weltanschauung ist, daß sie sich zum Angriff eignet. Apologetik ist immer ein Zeichen der Schwäche und der Unsicherheit. Die christlichen Apologeten des Altertums müßten wir nach unserem heutigen Sprachgebrauch besser Polemiker nennen. Polemik müssen wir treiben. Außer bei den Jesuiten sehe ich eine kraftvolle, siegesgewisse Polemik gegen die religionslose Weltanschauung nur beim entschiedenen Protestantismus. Er behauptet dem Materialismus gegenüber mit starrem Nachdruck: Es gibt keine Ethik ohne religiösen Unterbau, d. h. kein System, keine in sich voll und ganz gefestigte Lehre; daß es nicht einzelne ethische Persönlichkeiten geben kann bei vollem Verzicht auf die Religion, ist damit nicht behauptet. Es gibt keine vollständige Weltanschauung ohne religiösen Einschlag, ohne das religiöse Moment. Das sagen freilich die Positiven auch, aber sie hängen dann so viele „also" daran, so viel unberechtigte oder halbberechtigte Konsequenzen und Forderungen, daß jener starke Gedanke, jene kräftige Wahrheit nicht mehr im stande ist, den langen Zug in Bewegung zu setzen. Es wird ein Stillstand erzielt, das ist alles. Wir aber müssen und wollen vorwärts kommen.

Von der höchsten Warte aus muß man urteilen: es ist gut, daß es einen Jesuitenorden gegeben hat und daß es ihn, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, noch gibt. Man kann dem Jesuitismus eine gewisse Großzügigkeit der Ideen wirklich nicht absprechen. Er zeigt, wohin das Mißtrauen gegen den Intellekt und gegen das freie Gewissen den konsequent Denkenden führt. Der Jesuitismus ist ein Prinzip, das sich in allen Kirchen findet, auch in der protestantischen, und zu allen Zeiten, vornehmlich aber in der unseren. Es gehört zum Wesen dieses Prinzips, daß es sich nicht zu dem bekennt, was es ist. Nur einmal, unter dem Druck einzigartiger geschichtlicher Notwendigkeiten, als Folge des stärksten Wahrheitsdurchbruchs, den die Menschengeschichte kennt, als Folge der Reformation ist es Fleisch und Blut geworden, hat es sich inkorporiert, hat es sich bekannt. Das ist ein Segen. Denn „mit jedem Gegner wag ich's, den ich kann sehen und ins Auge fassen." — —

Wir haben eine feste Position. Des sind wir fröhlich! Aber, ich meine, wir reden nicht genug davon. Was der Geist gibt, besonders aber der Heilige Geist, das gibt er, auf daß es weiter gegeben werde. Wir haben vieles Gute und Große und wir reden auch davon, aber es scheint mir, wir lassen das Eine, Größeste, Beste nicht oft und hell genug daraus hervorleuchten, das Eine, was not tut, die sichere und alles beherrschende Stellung des Glaubens unseres Herzens in einer Zeit, in der der Geist so stürmisch kämpft und uns durch erstaunliche Fruchtbarkeit in einem überfließenden Reichtum neuer Gedanken zu ersticken droht.

Wir müssen daraufhin Fühlung zu gewinnen suchen nach allen Seiten, wir müssen die einzelnen daraufhin anreden mit jener Aufdringlichkeit, die dem erlaubt ist, der einen großen Schatz fand und ihn allein nicht zu heben vermag.

Es genügt nicht, daß wir uns mit der Wissenschaft auseinandersetzen, wir müssen unter voller Wahrung der Selbständigkeit im Bunde mit ihr vorwärts schreiten. Ganz ebenso müssen wir Stellung nehmen zur Politik. Wir leben nun einmal in Deutschland und nicht in England, und unsere politischen Parteien sind auch heute noch, trotzdem die soziale Frage im Vordergrunde steht, nicht nur Wirtschaftsgruppen, sondern die Vertreter von Weltanschauungen. Wir haben da keine Wahl. Unsere Partei ist der Liberalismus. Mag er uns viel oder wenig beachten, gering oder hoch schätzen, wir sind auf ihn angewiesen. Ich meine aber, der Liberalismus täte gut daran zu denken, daß ihm in seiner Jugend starke ideale Impulse die Kraft gaben zum Siegeslaufe und nicht reale Machtinteressen. Wir sagen zu keinem Liberalen: Mache die Frömmigkeit im Sinne des Protestantenvereins zu einem Stück deines Parteiprogramms. Kommen einzelne Liberale in eine Herzensstellung zu unserer Sache, wohlan, wir freuen uns dessen und sagen je mehr, desto besser. Ja, wir können es schon jetzt behaupten, es sind die schlechtesten Vertreter des hart bedrängten Liberalismus wahrlich nicht, die ein Herz haben für den religiösen Weltanschauungskampf. Den Liberalismus als Partei aber bitten wir, uns auf Grund eines objektiven Urteils, weil wir gleich gerichtete Kulturinteressen vertreten, zu schützen und zu stützen. Das platonische Wohlwollen, das sich im allgemeinen ausschweigt und nur in Fällen dringender Gefahr zu einem Zeitungsartikel sich aufschwingt, ist doch zu wenig.

Die anderen politischen Parteien sind in diesem wichtigen Punkte viel entschlossener und zielbewußter, vielmehr „Partei". Im Zentrum ist der religiöse Faktor ausschlaggebend. Die Konservativen pflegen und fördern die Orthodoxie auf das sorgsamste. Mancher konservative Rittergutsbesitzer, der mit Freuden Harnacks Wesen des Christentums liest oder gar zu Nietzsche übergegangen ist oder seinen Schreibtisch mit einem Buddha schmückt, hält streng als Patron darauf, daß er einen Pastor bekommt, so positiv wie irgend möglich, denn für die Leute ist die Aufklärung ungesund!

Die Sozialdemokraten haben die Vernichtung von Religion und Kirche auf ihre Fahne geschrieben; das Wort: „Religion ist Privatsache" ist nur ein Reserve-Programm für die Landagitation. Diese Gesamtlage, diese Gruppierung der geistigen Faktoren muß die Haltung der liberalen Partei mehr beeinflussen. Der Grundsatz der Trennung von Politik und Religion soll bleiben. Aber er schließt ein Bündnis nicht aus. Der Liberalismus ist nicht nur dadurch so in Gefahr geraten, daß er eine Mittelstandspartei ist, die von zwei Seiten her, von den Fabrikarbeitern und von den Bauern zugleich bedrängt wird, sondern dadurch, daß er versäumt hat, ein allgemeinverständliches, rein ideales Ziel in sein Programm mit aufzunehmen. Das aber kann die Kunst nicht sein und auch Nietzsche nicht, sondern allein die Sache des freien Protestantismus, der gering und verachtet und noch wenig verstanden, selbst von seinen Freunden, mit Begeisterung und fröhlicher Siegeszuversicht um sein Leben kämpft. —

Her zu uns! Wir haben eine feste Position, das rufen wir unseren Schulmännern zu, die aus ihrer behaglichen Ruhe plötzlich dadurch unsanft aufgerüttelt sind, daß man ihnen die marianischen Kongregationen auf den Hals schickt. Ich hoffe, wenn als Gegenwirkung hierzu die im antiwissenschaftlichen, streng positiven Geiste gehaltenen Bibel-

kränzchen nun auch zu einer Blüte kommen, ihnen die Augen erst recht aufgehen werden. Gott sei Dank, daß der Kampf nun kommen muß, daß das unter der Asche glimmende Feuer endlich in einer Flamme hochschlägt, nun sieht man es doch! Mögen nur die führenden und verantwortlichen Geister ja bedenken, daß es hier gilt, gegen die stärkste Macht zu Felde zu ziehen, die es gibt, gegen die Begeisterung, mag es auch vielfach die Begeisterung des Fanatismus sein. Da hilft keine Schulmeisterei, noch Verwaltungschikane, noch irgend welche andere Kleinlichkeiten, hier können nur große Mittel helfen und retten: gegen Begeisterung kann man nur Begeisterung setzen, nichts weiter. Wer sich die nicht zutraut, und nicht gewiß ist, daß sie von ihm und seiner Sache ausgeht, der gebe den Kampf auf, ehe er ihn begonnen; er wird und muß verlieren, mögen ihm auch die Vernunft und das Recht und tausend gute Gründe zur Seite stehen. Nur der zugleich warmherzige und zugleich helläugige wissenschaftliche Protestantismus kann unserer deutschen Jugend ein zuverlässiger Führer sein durch die Wirrsal der Zeit. Wer es mit dem kommenden Geschlechte gut meint, der helfe ihm zum Siege, auch auf dem Gebiete der Schule! Lic. Bittlinger.

Zur Abendmahlsreform.

Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Die Stimmen für Einführung des Einzelkelches bei der Abendmahlsfeier mehren sich — auch im „Protestantenblatt". Dahinter steckt die Furcht vor der Bazillengefahr. In den 28 Jahren meiner geistlichen Amtsführung habe ich niemals gehört, daß jemand infolge seiner Teilnahme an einer evangelischen Abendmahlsfeier erkrankt sei. Sollte die Gefahr von jetzt an größer sein als bisher?

Eine andere Gefahr, die mit der Einführung des Einzelkelches verbunden sein würde, scheint mir viel drohender zu sein.

Nach der ältesten biblischen Überlieferung über die Feier des Abendmahls, die Paulus 1. Korinther 11 gibt, heißt es: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute. Das neue Testament, der neue Bund, die neue Christusgemeinde ist in dem Blute Christi — nicht aber das Blut in dem Kelche. Und 1. Korinther 10, 16 sagt Paulus: Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?

Der Kelch, aus dem alle gemeinschaftlich trinken, ist die Gemeinschaft, die durch das Blut Christi gegründet ist und zusammengehalten wird. Das Bedeutungsvolle in der Feier des Abendmahls ist nach 1. Korinther 10, 15 ff., daß alle von dem Einen Brote essen und aus dem Einen Kelch trinken, wie der Glaube aller gegründet ist auf den Einen Christus, der durch sein Blut sie für sich gewonnen und zur Gemeinde des neuen Bundes gemacht hat.

Durch die Einführung des Einzelkelches würde dieser Sinn der Abendmahlsfeier ganz zurückgedrängt und der katholischen Auffassung Tür und Tor geöffnet werden; und es würde nicht mehr der Umgang des Kelches als Zeichen der in dem Blute Christi gegründeten Gemeinschaft, sondern das Trinken des Weines und damit des Blutes Christi das Bedeutsame sein.

Freilich ist das äußere Symbol an sich nicht von wesentlicher Bedeutung; aber es wird von wesentlicher und sehr bedenklicher Bedeutung, wenn es geeignet ist, der Erwecker und Träger schamanistischer Anschauungen zu sein. Ich glaube, hier droht größere Gefahr als von seiten der in Mode gekommenen Bazillen.

Wie übrigens die Einführung des Einzelkelches sich bewerkstelligen lassen soll, wenn — wie z. B. am Karfreitage in meiner Gemeinde und doch wohl auch anderswo — 400 bis 500 Personen an Einer Abendmahlsfeier teilnehmen, ist mir unklar. Daß bei dem Umgange des Einen Kelches auf möglichste Sauberkeit gehalten wird, dürfte selbstverständlich sein.

D. Joh. Georg Dreydorff; zum 70. Geburtstage.

Am 5. April d. J. feierte der Pastor emeritus der ev.-ref. Gemeinde zu Leipzig, D. theol. Johann Georg Dreydorff, seinen siebzigsten Geburtstag. Am 5. April 1834 in dem kurhessischen Städtchen Ziegenhain geboren, bestand D. zu Ostern 1853 das Maturitätsexamen auf dem Gymnasium zu Hersfeld, studierte in Marburg und Halle, — dort an Henke und Zeller Freunde fürs Leben gewinnend, hier von Tholucks Eitelkeit abgestoßen — absolvierte zu Ostern 1857 in Marburg das erste theologische Examen summa cum laude und stellte noch in demselben Jahre eine Dissertation über Pico von Mirandola fertig, die ihm die Würde eines philosophischen Doktors verschaffte. Danach bekleidete er 9½ Jahre die Stelle eines Erziehers beim Grafen, später Fürsten Ysenburg-Wächtersbach, dem Schwiegersohn des letzten Kurfürsten von Hessen. Am Sonntag Judica 1867 wurde er von Howard, dem ehrwürdigen Schüler Schleiermachers, in unserer reformierten Kirche ordiniert und eingeführt, um hier 27 Jahre lang fest und treu, unbeirrt seiner liberalen Eigenart folgend, als Prediger, Seelsorger und Lehrer den Reichtum seines Geistes und Gemütes mitteilend, seines Amtes zu walten. Niemand darf diesem originellen Charakterkopf nachsagen, er habe keine Feinde gehabt; der Weheruf Luk. 6, 26 gilt ihm nicht. Aber er hat manche entfremdeten Elemente durch den Freimut seiner geistvollen Predigten, wie durch die Eigenart seiner Kasualreden für Religion und Gemeinde wiedergewonnen, auch manchem Studenten der Theologie zuerst die Gasse zu persönlicher Freiwerdung gebahnt. Seine im Druck erschienenen Predigten („Zum Neubau auf altem Grunde", 1872, „Stunden der Erbauung", 1896), seine Schriften über Pascal, die durch Verleihung des theologischen Doktorhutes der Marburger Fakultät anerkannt wurden, seine kleineren Arbeiten über die Judenfrage, den alttestamentlichen Geschichtsunterricht, Jesu Weltanschauung und unsere, seine philosophischen Plaudereien über die „Gottwelt", in denen ein Rationalist vom prächtigsten alten Schlag mit leichter, klarer Eleganz die Diskussion führt, seine in Zeitungen und Zeitschriften zerstreuten polemischen Aufsätze und seine „humoristischen Erzählungen" („Teufels Gebet und anderes", 1900, „Der letzte Kurfürst und anderes", 1902) haben den schaffensfrohen, kernfesten liberalen Veteran auch über den Kreis seiner Gemeinde hinaus bekannt und beliebt gemacht. Möge diesem echten Protestanten noch ein möglichst langes und weiterhin fruchtreiches otium cum dignitate beschieden sein! C. B.

Eine Reise nach Spanien

I.

grad in einem Jahr zu unternehmen, wo die antirömische wie republikanische Bewegung das Volk erregt, seinen eigentümlichen Charakter zum lebhaften Ausdruck kommen läßt, wie es unter mehrhundertjährigem Druck einer übermächtigen hierarchischen Regierung gar nicht möglich gewesen, hat seine ganz besonderen Reize für jeden, der mehr sucht, als in behaglicher Ruhe und schöner Umgebung seine Erholungswochen zuzubringen, den mehr als das Land selbst die Leute interessieren, ihre Kultur, ihr sittliches Niveau.

Wer den Landweg wählt zur fernen iberischen Halbinsel — der Seeweg bietet größere Bequemlichkeiten —, braucht als Deutscher nicht mehr zu fürchten, Unannehmlichkeiten durch unsere westlichen Nachbarn zu begegnen, wenn er Deutsch redet. Es wäre für die meisten auch vergeblich und würde eher komisch wirken, in Sprache und Äußerem den Franzosen markieren zu wollen.

Bei Port Bou erreichten wir spanischen Boden. Eine ungewöhnlich strenge Gepäckrevision, und in Eile wird der Luxuszug bestiegen, der zum Wohle des Eisenbahn-

säckels als einzige Anschlußverbindung uns nach Barcelona bringen soll.

Gerona, dessen hochgelegene Festungsruinen von der Zeit träumen, da sich Karl der Große und die Mauren um ihren Besitz in grimmigen Kämpfen stritten, dessen altertümliche Gebäude malerisch den zerklüfteten Montjuich umkränzen, brachte uns ein unerwartetes Bild. Der Bahnsteig war dicht besetzt von einer leidenschaftlich erregten Volksmenge, aber nur in Freude, denn mit orkanartigem Toben jubelten sie einem graubärtigen Herrn zu, der soeben in unsern Zug stieg. Salmeron war es, der Madrider Philosophieprofessor, der trotz seiner unrühmlichen Präsidentschaft vor dreißig Jahren alle Republikaner Spaniens um sich vereinigt, weil er gegen Thron und Geistlichkeit rücksichtslos donnert und die Republik als die goldene Zeit hinstellt, in der keine Wünsche unerfüllt bleiben.

Und die Aussichten der Republikaner? Ich hatte das Glück, darüber Landsleute befragen zu können, die in angesehener Stellung über 20 Jahre in Spanien ansässig sind, mit Ministern und sonstigen tonangebenden Kreisen Fühlung haben, darum also wohl über ein zutreffendes Urteil verfügen dürften. Man sieht der antimonarchischen Bewegung, selbst wenn bei der Leidenschaftlichkeit des spanischen Volkscharakters die Unruhen sich wiederholen sollten, mit Ruhe entgegen. Noch ist das Heer nicht angesteckt von der Bewegung, und mit dem Heer wird die Regierung um so sicherer der Bewegung Herr, als der Hof sich doch so benimmt, daß die ruhigen Elemente, die besitzenden Klassen vor allem, gar keine Ursache haben, sich gegen ihn zu scharen. Man bedauert aber lebhaft, daß die Königin-Mutter in vielleicht übertriebener Sorge den jungen König fast ganz den Augen des Volkes entzieht.

Mittlerweile sind wir in Barcelona angelangt, früh genug, um im ganz deutsch verwalteten Hotel Oriente am Diner teilnehmen zu können. Nach vielstündiger Fahrt, dem betäubenden Umschrienwerden von Kutschern, Trägern und Bettlern am Bahnhof, wirkt die Ruhe gar wohltätig im hohen, luftigen Speisesaal, im komfortablen Zimmer.

Erquickende Frühlingsfrische anderen Morgens. Ein orientierender Gang durch die Straßen. Überall Wohlstand und reges Leben, zwar viele Bettler, aber auch Scharen von Arbeitern, Karossen von Reichen und deren prunkende Paläste. Die Straße Unter den Linden in Berlin hält nicht zu ihrem Vorteil den Vergleich aus mit der Kortesstraße in Barcelona. Freilich ist letztere auch die reichste Stadt Spaniens dank ihres Handels, ihrer mächtig sich entwickelnden Industrie; gehören doch zu ihrer Bevölkerung von 600000 Menschen 200000 Arbeiter.

Sehr ansehnlich ist der palmenbepflanzte, von hohen Arkaden umsäumte Hafen, an dem sich das von acht ehernen Löwen umgebene Columbusdenkmal erhebt. Der große Entdecker wird wenigstens, da es im Leben nicht geschehen, im Tode gefeiert. Eine turmhohe Säule trägt eine große, im Sonnenlichte blitzende, vergoldete Kugel und oben darauf steht, nicht unähnlich einem Akrobaten, Columbus. — An der gotischen Kathedrale dürften sich wohl die Architekten begeistern, ihr fast dunkles Innere entschuldigen, die Einengung durch Häuser bedauern und die neue Nordwestfassade großartig finden. Ein Bankier ließ letztere für 7 Millionen errichten.

Die Straßen und öffentlichen Gebäude Barcelonas sind ganz modern, der Fremde wird sein Interesse darum eher den schönen Volkstrachten, dem Blumenmarkte 2c. zuwenden, ja selbst den Herden von Ziegen, die vor den Häusern, ja in den höchsten Stockwerken derselben gemolken werden. Frisch von der Ziege kann da jeder die Milch haben.

Die Weiterfahrt nach Madrid gehört zu den Schrecknissen der Reise, weil wir in qualvoll fürchterlicher Enge von Abends 9 Uhr bis andern Nachmittags um 4 Uhr auszuhalten hatten. Eigentlich sollten wir um 11 Uhr ankommen, aber abläuten bedeutet in Spanien noch lange nicht abfahren, und wenn die Zuggendarmen meinungsverschieden sind mit den Passagieren, so wartet der Zug, bis sie einig werden, und zur Einigkeit braucht man bekanntlich mehr Zeit als zum Streit.

Und das durchfahrene Land, Castilien, soweit wir es von Tagesgrauen bis Nachmittags sahen: eine öde, wasserlose Hochebene. Seit in unsäglicher Kurzsichtigkeit die Wälder abgeholzt wurden, mußte mit der dadurch bedingten Wasserarmut das einst so blühende Land veröden. Wie würden die fleißigen, kulturbegeisterten Mauren, wenn sie aufwachen könnten aus dem Schlafe eines Jahrtausends, wehklagend ausrufen: „Was habt ihr glaubenseifernden Christen aus eurer Heimat gemacht, die wir euch hinterlassen wie ein Paradies!" — Und noch kein Einsehen! Noch unlängst ist, wie ich höre, mit dem Abholzen der letzten Waldungen fortgefahren; noch sah ich keinen Wiederanbau.

Endlich, endlich, nach 19stündiger Fahrt in Madrid. Das übliche Geschrei der Droschken offerierenden Jungen, der Kutscher selbst, das winselnde Wehklagen der Bettler, und wir fahren auf miserablem Pflaster in die spanische Residenz, finden durch befreundete Hülfe ein nettes, sogar sehr sauberes Privatlogis und beratschlagen dort, in Reisedecken eingehüllt, beim Essen das weitere. Denn kalt war es und ist es oft und ganz unvermittelt in Madrid, wenn der Wind von den Schneefeldern der nahen Sierra de Guadaráma selbst die afrikanische Glut des Sommers plötzlich jäh abfallen läßt.

Ein interessantes Schauspiel bot die Beerdigung des Admirals Valcarsel, weil alle Truppengattungen in zum Teil prächtigen Uniformen beteiligt waren. Vor den Fahnen entblößten alle Zuschauer respektvoll ihre Häupter. Prunkvolle Karossen vertraten den Hof, die peinlichst beobachtete Etikette läßt nicht zu, daß jemand vom Hofe selbst folgt, wären auch die Verdienste des Würdenträgers die allergrößten.

Wie überhaupt die steifste Etikette noch allmächtig und den Hof besonders völlig beherrscht, hatte ich zu beobachten Gelegenheit, als die Mitglieder des Ärztekongresses die Ehre hatten, dem König vorgestellt zu werden. Nur die Königin-Mutter, die unmittelbar dem schlanken, fast bescheiden freundlichen Königsjüngling folgte, schien es darauf abgesehen zu haben, gegen die heilige Etikette immer wieder mit ihren munteren Fragen im gemütlichen Wiener Dialekt, ja mit fröhlichem Auflachen — man höre! — empörend nach spanischen Begriffen zu verstoßen. Und daß sie nie sich bereit finden läßt, der grauenhaften Schaustellung eines Stiergefechtes — wir werden davon noch zu berichten haben — beizuwohnen, das verzeiht man der hohen Frau nie.

Der aus herrlichen Gartenanlagen der Manzanaresniederung hoch aufragende königliche Palast erweckte mit seinen Prunksälen und imposantem Aufgang einst den Neid Napoleons I., der zu seinem, zum spanischen König bestimmten Bruder Joseph sagte: „Vous serez mieux logé que moi." Die besonderen Raritäten, vor allem die alten Gobelins, können aber wohl nur Kenner schön finden; aber auch Laien werden die wunderfein ausgeführten mittelalterlichen Prunkrüstungen der Armeria bewundern müssen, wir Deutsche besonders, da Karl V., denn ihm gehörten die meisten, sie in Nürnberg und Augsburg anfertigen ließ. Der Palast ist an derselben Stelle aufgebaut, wo der 1734 abgebrannte Palast Philipps und vordem der maurische Alkazar gestanden. Wie verschieden war der religiöse Geist, der hier im vergangenen Jahrtausend geweht!

Unvergeßlich ist mir der Ausflug zum Escorial, dem berühmten Kloster von ungeheurer Ausdehnung, das der finstere Fanatiker Philipp II. zu erbauen gelobte, als seine Artillerie eine Kapelle des spanischen Heiligen Laurentius zerschossen. Nie ist eine Kapelle großartiger erneuert worden. Die ersten Architekten wurden gewonnen und viele Millionen darauf verwandt, die Idee Philipps zur Tat zu machen. Die Idee Philipps in der Tat, denn ein Architekt von Gottes Gnaden konnte nicht auf die Idee kommen, ein solches Riesengebäude voll starrster Regelmäßigkeit und entsetzlicher Nüchternheit zu schaffen, das mit seinen 2673 ganz

niedrigen Fenstern an ein ungeheures Gefängnis gemahnt und verständlich macht, daß hier keine Lebensfreudigkeit bestehen sollte.

Die Kirche des Escorial scheint kleiner als ursprünglich beabsichtigt, weil die riesigen Pfeiler nicht den Gewölben, dem Innenraum entsprechen. Hat man aber enttäuscht das düstere Gotteshaus verlassen, so zwingt uns die **Gruft** staunende Bewunderung ab. Marmorglänzende Treppen führen hinab zu der hohen Rotunde, wo in Wandnischen die Särge aller spanischen Könige, von Karl V. an, stehen. Auch für den jetzigen König und etliche Nachfolger stehen schon solche metallene, reich vergoldete, letzte Behausungen bereit. — Die Königinnen aber, Prinzen und Prinzessinnen, finden nicht hier, sondern in hellen Marmorhallen und in marmornen Sarkophagen ihre letzte Ruhestatt, die Etikette muß auch hier gewahrt werden. Am Sarkophage Don Juan d'Austrias stand ich sinnend. Wie anders hätten sich die Verhältnisse gestaltet, wenn dieser hochbegabte Sohn Karls V. nicht eben sein „natürlicher" Sohn, sondern statt des fanatischen Philipp sein Nachfolger gewesen wäre! Es ist ja müßig, solche Betrachtungen anzustellen, aber wie liegen sie so nahe! Der echt deutsche Kaiser Max konnte nicht ahnen, welches Unheil er über Deutschland gebracht, als er seinen einzigen Sohn nach Spanien geschickt, sich mit der wahnsinnigen Erbin des eben gegründeten kastilisch-aragonischen Königreiches zu vermählen. Welch' ein anderer Geist beherrschte die nun folgenden spanischen Habsburger! Finstere Unduldsamkeit charakterisiert sie, Ausrottung des Protestantismus war ihre Lebensaufgabe für mehr als ein Jahrhundert. Was mag wohl die **Bibliothek des Escorial**, deren reich mit Gold geschmückten Bände, mit dem Buchrücken nach hinten, in kostbaren Schränken stehen, an freier Forschung enthalten! Ich fürchte, nichts.

Seltsam naive Schlachtenbilder schmücken die Wandteppiche des königlichen Palastes, als seine Gliederpuppen abkonterfeit, die in genau gleichen Abständen Arme und Beine erheben. Doch auch die ersten Maler damaliger und späterer Zeit sind im Escorial zu Ehren gekommen.

K. Rörig.

Vom Büchertisch.

„Das Reich Christi." 7. Jahrgang, Nr. 1, von Dr. Johannes Lepsius, Berlin.

„Glauben und Wissen." Von Dr. E. Dennert, 1903, Heft 11 und 12; 1904, Heft 1 und 2.

„Dienet einander." Von Oberpfarrer Rathmann in Schönebeck, 1903/04, Heft 3—5. Festschriften der Gustav Adolf-Vereine.

Dr. Lepsius, der Freund der Gemeinschaftsleute, verteidigt sich gegen die Angriffe, die Stockmayer, General von Viebahn, Professor Schröter und „Prediger" Rubanowitsch in Blankenburg auf der Allianzkonferenz zur Vertiefung des Glaubenslebens wider ihn erhoben haben. Lepsius hat nämlich das Verbrechen begangen, sich mit Bibelkritik zu beschäftigen. Es ist ekelhaft, die Ketzerrichter in der Sprache Kanaans sich ereifern zu sehen. Armer Lepsius! Er mag sich wehren und seine Frömmigkeit beteuern. Alles umsonst. Tut nichts, der Jude wird verbrannt. — Das einzig Gute an der Sache scheint mir zu sein, daß die eitle, pharisäische Gesellschaft, die sich Gemeinschaftsbewegung nennt und immer den Herrn Christus im süßlichen Munde führt, sich bei allen anständigen Menschen diskreditiert und selbst zu Grunde richtet. Dr. Dennert, den General von Viebahn ebenfalls als den Satan, die listige Schlange verdammt hat, bemüht sich in seiner Monatsschrift um die „Verteidigung und die Vertiefung des christlichen Weltbildes". Er, der Naturforscher, will zeigen, daß der christliche Glaube das moderne Wissen nicht zu scheuen hat. Sehr hübsch. Aber die Zweifelsfragen, die hier Beantwortung finden, beunruhigen die Gemeinde des „Protestantenblattes" kaum. Z. B.: Was tat Gott vor Erschaffung der Welt? Wie ist es möglich, daß Kain nach der Ermordung Abels eine Frau aus einem anderen Volke nahm? — Doch tauchen auch andere Fragen auf, wie die: Wie verträgt es sich mit dem Monotheismus, wenn wir neben Gott Christus verehren, ja sogar zu ihm beten? Ist das Gebet zu Jesus biblisch begründet und belegbar? Darf man zu Jesus beten, ohne daß der „Vater" in den Hintergrund gerückt wird? — Eine Antwort auf diese Frage liegt noch nicht vor. Die möchte ich wohl lesen. —

Verständlicher für unsereinen ist die homiletische Zeitschreift, von der drei Hefte vorliegen. Das erste enthält außer anderem eine Predigt D. Fabers in Berlin, die er am 20. Oktober 1903 zur Weihe des Melanchthonhauses zu Bretten gehalten hat. Text: Psalm 84, 6—9. Thema: Was wir von der Weihe des Melanchthonhauses mitnehmen wollen, 1) neue Freude an den Lebenskräften der Reformation, 2) neue Treue für unsere Lebensaufgaben, 3) neue Hoffnung auf den Segen des lebendigen Gottes. Im 4. Heft findet sich eine Kaisergeburtstagspredigt, im 5. Heft stehen einige Beiträge des Oberpfarrers Horn in Halberstadt, der ja auch an der Stageschen Predigtsammlung mitgearbeitet hat. Genauer auf einzelnes einzugehen, ist unmöglich. Von den drei kleinen Festschriften der Gustav Adolf-Vereine genügt es mitzuteilen, daß Pfarrer Kappus über Rosegger und die Kirche der Waldheimat, K. Röhrig aus der Diaspora des Rheinlandes, und Pfarrer Blanckmeister Gustav Adolf-Geschichten erzählt.

Hirschberg. Maximilian Gebhardt.

Passions-Blumen, gepflückt unter Jesu Kreuz, sieben Betrachtungen für christliche Blumenfreunde in der Passionszeit. Von Heinrich Stoffregen. Hildesheim, Verlag von Hermann Helmke.

Unter diesem Titel läßt der Pastor zu Wülfinghausen und Wittenburg sieben Passionspredigten ausgehen, von denen jede den Namen einer Blume trägt, womit zugleich eine der sieben Tugenden bezeichnet wird. Äußerlich macht das 87 Seiten starke, mit einem Bildnis des Kreuzträgers geschmückte Bändchen einen angenehmen Eindruck. Die Einkleidung in die Blumenbilder wird nicht jedermanns Geschmack sein. Z. B. ist Matth. 20, 28 der Text zu dem Thema: Das Veilchen. 1) Auf Golgatha ward es zuerst erblickt. 2) Von vielen wird es nicht gepflückt. 3) Doch selig, wer es treu bewahrt, dies Blümchen von so seltner Art. Aber der Generalsuperintendent C. Schuster, Dr. theol., in Hannover, der das eigenartige Werkchen mit einem Geleitswort versehen hat, versichert uns, daß die hier dargebotenen Passionsandachten eine freudige und dankbare Aufnahme ihrem inneren Werte nach verdienen, nämlich sie stünden auf rechtem lutherischen Glaubensgrunde usw. — Ich kann nun freilich den Wert hannöverscher Orthodoxie ebensowenig wie diese blumige Süßelei, die sich daran gehängt hat, bewundern. Trotzdem mag manche jugendliche, schwärmerische Leserin, der so etwas geschenkt wird, auch die wirklich christlichen Gedanken herausfinden und an den angezogenen Stimmen aus der schönen Literatur ihre Freude haben.

Eine Neuauflage wird hoffentlich nicht nötig werden. Sonst muß ich empfehlen, daß auf Seite 22 der Name Lhotzky eingefügt wird, denn die prächtigen Antithesen über die Dinge, die sich durch Geld nicht erkaufen lassen, stammen von ihm, laut I. Jahrgang der grünen Blätter.

Hirschberg. Maximilian Gebhardt.

Dr. Heinrich Romundt, Kants philosophische Religionslehre; eine Frucht der gesamten Vernunftkritik. Thienemann-Gotha, 1902. Preis ℳ 2.—. 96 S.

—, Kants Widerlegung des Idealismus; ein Lebenszeichen der Vernunftkritik zu ihres Urhebers hundertjährigem Todestag. Thienemann-Gotha, 1904. Preis ℳ —.50. 24 S.

In dem erstgenannten Buch will der Verfasser nachweisen, daß Kants Religionsphilosophie nicht mehr zu den bloß vorbereitenden Schritten seiner Denkarbeit gehöre, sondern eine „Frucht der gesamten Vernunftkritik" sei. Indem er bemüht ist, beide Hälften der Kantischen Philosophie, die „vorbereitende", erkenntniskritische, und die, die er als „Frucht der Vernunftkritik" bezeichnet, zu ihrem vollen Rechte kommen zu lassen, stellt er sich mit Bewußtsein mitten inne zwischen die von den sogenannten Neukantianern und die von Paulsen vertretene Auffassung. Eine Darstellung des Inhalts der beiden ersten Stücke der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", soll den Nachweis liefern, daß diese „Frucht" die Ergebnisse der drei großen Kritiken voraussetzt. Freilich wird in Wirklichkeit dieser Nachweis nur für einige wenige Punkte geleistet.

Jedenfalls ist aber der Grundgedanke des Buches, daß das gesamte kantische Denken auf das Moralische und Religiöse hinaus will und daß alles „Kritische" nur Vorarbeit ist, wichtig und beherzigenswert genug. Auch die mancherlei Hinweise darauf, wieweit unsere Durchschnittstheologie hinter Kant in vielen einzelnen Punkten zurück ist (vergl. die Satire auf Uhlhorns Behandlung des Wunderbegriffes, S. 92 f.), sind richtig, gut und nützlich. Nur möchten wir der symbolischen Exegese Kants nicht so bedingungslos zustimmen, wie R. es tut.

In der an zweiter Stelle genannten Abhandlung, die zu Kants 100. Todestag „als ein Zeugnis des Lebens und Fortwirkens der Kantischen Vernunftkritik" erschienen ist, zieht der Verfasser kurz und scharf die Scheidelinien zwischen Kantischem und Fichteschem Idealismus, zeiht dem letzteren einer „fast rührenden Unkenntnis" Kants, nennt seine ganze Philosophie bloße Rhetorik, die an dem völligen Darniederliegen des philosophischen Interesses im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Hauptschuld trage, und nimmt seinen Meister dagegen in Schutz, daß man ihn mit dem „wunderlichen Kauz" Fichte in einem Atem nenne.

Alles in allem: R. gehört zu denen, die mit Kant durch dick und dünn gehen, durch das Wiederauflebenlassen seiner echten Gedanken sich ein großes, ein sehr großes Verdienst erwerben, aber ihrem Meister doch zu befangen und unkritisch gegenüberstehen.

Oberweid; S.-Weimar. R. Herrmann.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 15.

Bremen
Berlin.

9. April 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Einen Artikel über die Jesuiten von einem Katholiken . . . — Pastorenkirche oder Volkskirche. I. Zur neuen Lage. — Aus Nassau. Aus dem Protokoll der vereinigten Kirchengemeindeorgane zu X. vom 15. März 1904. — Nachrichten.

Einen Artikel über die Jesuiten von einem Katholiken

wünschen wir uns für unsere Leser. Immer wieder begegnet in katholischer Rede uns der Vorwurf der Unwissenheit in katholischen Dingen, des mangelnden Verständnisses für katholische Eigenart. Nun möchten wir gern unsern Lesern ein recht klares und richtiges Bild von den Jesuiten geben und fordern daher die „Trierische Landeszeitung“ oder die „Germania“ oder die „Kölnische Volkszeitung“ auf, den besten und begeistertsten katholischen Schriftsteller zu ersuchen, uns mit oder ohne seinen Namen die glänzendste, klarste Schilderung der Prinzipien, der Organisation und der Arbeit des Ordens der Gesellschaft Jesu zu schreiben. Wir verpflichten uns nichts davon noch dazu zu tun. Wir werden in der Besprechung des Artikels nur aus den in ihm selbst entwickelten Gedanken und Tatsachen nachweisen, warum wir Gegner der Jesuiten sind und bleiben müssen. Drei Fortsetzungen zu je drei bis vier Spalten ungefähr stellen wir zur Verfügung.

Pastorenkirche oder Volkskirche?

I.

Zur neuen Lage.

Eine neue Lage ist's kaum, in die die evangelische Kirche durch die Aufhebung des § 2 gekommen ist, denn der stand seit Jahren nur auf dem Papier, und doch ist's eigentlich eine neue Lage, daß wir nun uns bewußt geworden sind: Der aus der Reformation erwachsene Staat, bezw. seine Regierung, ist nicht willens oder nicht in der Lage, die nationalen Güter, die aus dem Geist der Reformation erwachsen sind, uns sicher zu stellen. Können wir z. B. ohne weiteres noch für eine Simultanschule eintreten, wenn wir fürchten müssen, daß die Regierung auf die Beschwerden des Zentrums, betreffend irgend ein Religions- oder Geschichtsbuch, gefügig hört und vielleicht eine Geschichtsbetrachtung billigt, die den Beginn der modernen Zeit an die Revolutionstat eines lüsternen Trunkenboldes knüpft und in ihr einen Irrweg sieht, der verlassen werden muß, um zurückzukehren zur Einigkeit unter den Schutz und die Segnungen der einen, alleinseligmachenden, unfehlbaren katholischen Kirche? Wir sagen nicht, daß dies heute oder morgen geschehen wird oder geschehen kann, wenngleich wir uns eines Erlasses erinnern, in dem eine abgeblaßte Geschichtsbetrachtung empfohlen wurde, die weder einen Zorn aufkommen läßt über Canossa, noch eine Freude am Helden von Worms. Wir sind noch nicht so weit, aber wir leben unter einer Regierung der unbegrenzten Möglichkeiten hinsichtlich der Zugeständnisse an Rom. Der Trierische Schulstreit und die Marianischen Kongregationen, deren Wiederzulassung den Forderungen moderner Pädagogik ins Gesicht schlägt und jener jesuitischen Pädagogik der Auswahl der Besten unter den Besseren, der gegenseitigen Beaufsichtigung oder Spionage, der Anstachelung des Ehrgeizes die Türen öffnet, haben nicht vermocht, was die (eigentlich belanglose) Aufhebung des § 2 getan hat, weiten Kreisen die Augen zu öffnen über die Tatsache, daß Güter der Nation, die in der Gesinnung der Bevölkerung liegen und deren Verlust oder Gewinn nicht zahlenmäßig und auf den Zeitpunkt anzugeben ist, deren Verlust oder Gewinn aber maßgebend sein wird für die Entwicklung der Zukunft, unbeschützt bleiben müssen von einer Regierung, die sich genötigt sieht — warum? geht uns hier nichts an —, mit denen, die diese Güter vernichten wollen, von Fall zu Fall zu verhandeln, um Konzessionen gegen Konzessionen zu erlangen. Rom ist eine seit Jahrhunderten diplomatisch und propagandistisch geschulte Macht, unsere Eintags-Diplomaten sollten das vor Augen haben. Ein Geistesmächtiger, Bismarck, hat ihr weichen müssen. Deutschland wäre nicht der erste Staat, der durch jene Macht zerrieben worden wäre. Graf Bülows Wort vom Bestehenbleiben von § 1 des Jesuitengesetzes ist Schall und Rauch angesichts der Tatsache, daß Rom bleiben wird, während Graf Bülow gehen wird, daß Rom eine Macht von Jahrhunderten, Graf Bülow ein Mensch von Jahrzehnten ist.

Das ist die neue Lage, daß sich die evangelische Kirche nun bewähren und ganz anders noch betätigen muß als die Wächterin über den geistigen Gütern des Volkes der Reformation als bisher. — Oder wollen wir, wie vielleicht mancher Liberale meint, wie die Sozialdemokratie in ihren Führern es vermutlich will, auf jene Periode warten, in der Frankreich sich jetzt befindet, in der Italien kämpft? Daß eine Gesellschaft, die mit dem Glauben an die Innerlichkeit der Menschen gebrochen hat, reinen Tisch macht? Sollen wir auf die Revolution warten? Wir sind überzeugt, auch sie wird die Macht der Religion nicht vernichten, die wird sich immer neu gebären, aber eine brennende Vaterlandsliebe kann nicht zusehen, daß das Land, in dem Frömmigkeit und Freiheit im Bunde gewesen sind in der Reformation, das einen Luther, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schleiermacher gehabt hat, wehrlos dem rasenden Kampf zwischen Bigotterie und Frivolität ausgeliefert wird. Schande über uns, die Erben der Reformation, wenn wir keine andere ultima ratio kennten als jene katholischen Länder!

Die evangelische Kirche muß auf den Plan, nicht um Kultur zu schaffen oder zu behüten, nein, um die Träger der Kultur mit einem inneren Sinn zu durchdringen, daß sie in den Feinden der Kultur Gottes Feinde spüren und die Kultur gestalten als ein Gotteswerk.

Wir haben keinen Beichtstuhl und keine Absolution, jene Seile, mit denen Rom die Seinen bindet und — leitet. Wir haben nichts als das Evangelium, das in den Menschen jenen inneren Sinn schaffen muß, der sich auflehnt wider römisches Wesen (das sich vollendet in der Vernichtung der selbständigen Persönlichkeit), und der doch vor der Willkür der Zuchtlosigkeit und der Kulturvergötterung bewahrt durch die Freiheit des Geistes dem Sinnlichen gegenüber.

Solchen Sinn will schon längst, muß nun erst recht

die evangelische Kirche in unserem Volke schaffen. Kann sie's wie sie ist? wie muß sie sich gestalten, um es zu können? Das wollen wir in den folgenden Betrachtungen sehen. Es wird sich da wesentlich um die Frage: Pastorenkirche oder Volkskirche? handeln; darum unsere Überschrift.

Aus Nassau.

Aus dem Protokoll der vereinigten Kirchengemeindeorgane zu X. vom 15. März 1904.

Eine geschickte Zusammenstellung aller in Betracht kommenden Fragen, die wir besonders Vereins- und Versammlungsleitern als Grundlage und zur Auskunft für die Debatte empfehlen. Red.

Die vom deutschen Bundesrat genehmigte Aufhebung des § 2 zum Jesuitengesetz vom Jahre 1872 auf Grund früheren Reichstagsmehrheitsbeschlusses, gab dem Vorsitzenden Pfarrer X. Anlaß: Wesen und Wirken des Jesuitentums zu beleuchten, seinem Bedauern über Wiederzulassung der Jesuiten in deutschen Staaten Ausdruck zu geben, und zu um so festerem Zusammenschluß der evangelischen Kreise, bewußt protestantischem Eintreten und deutsch-patriotischem Wesen aufzufordern. Die vereinigten Kirchengemeindeorgane von X. nahmen nach kurzer Besprechung, Zustimmung und Ergänzung der Worte ihres Vorsitzenden einstimmig folgende Erklärung an:

1. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß der von dem spanischen Ignatius von Loyola am 15. August 1534 gegründete Jesuitenorden, genannt „Die Gesellschaft Jesu", zur Hauptaufgabe sich stellt die Bekehrung der der römisch-katholischen Kirche widerstrebenden Elemente, der einzelnen Personen wie größerer Gemeinschaften.

2. Ebenso weist die Geschichte aus, daß der von Papst Paul III. am 27. September 1540 genehmigte Orden, aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehend, seine Hauptaufgabe im deutschen Lande sah in der Bekämpfung und Vernichtung evangelisch-protestantischen Wesens und deutsch-nationaler Gesinnung, sowie, daß zur Erreichung dieses Zieles ihm alle, wenn auch sittlich noch so verwerflichen, Mittel erlaubt dünkten und von ihm mit Erfolg angewandt wurden.

3. Außerdem ist's geschichtliche Tatsache, daß der Jesuitenorden nicht nur in evangelischen, sondern auch in katholischen Ländern, nicht nur in deutschen, sondern erst recht in außerdeutschen Staaten also verderblich für die religiöse und sittliche, die soziale und die materielle Entwicklung der Einzelnen und der Völker gewirtschaftet hat, daß Papst Clemens XIV. am 21. Juli 1773 dem Drängen der Fürsten und Völker, zumal der katholischen, nachgeben und den auch sittlich zerfallenen Orden aufheben mußte.

4. Die Wiederherstellung desselben am 17. August 1814 durch Papst Pius VII. führte zur Entartung der katholischen Kirche, in der das Prinzip der Herrschsucht und Unduldsamkeit, der Veräußerlichung und mittelalterlichen Aberglaubens den Sieg über die begonnene religiöse Vertiefung und sittliche Erneuerung immer mehr davontrug, unsere evangelische Kirche der wüstesten Verhetzung, Verdächtigung und Beeinträchtigung aussetzte und die nationale Empfindung der Deutschen wie die freie Entwicklung deutschen Geistes hemmte.

5. Daß dieser herrschsüchtigen, ultramontanen Partei innerhalb der katholischen Kirche, die im päpstlichen Unfehlbarkeitsdogma vom 18. Juli 1870 über Papst und Klerisei und damit über die römisch-katholische Kirche selbst den Sieg davon getragen hatte, die Errichtung des deutschen Kaiserreichs, vom 18. Januar 1871, unbequem sein mußte, ist erklärlich. Dieses um so mehr, da ihre auf Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums gerichteten Bestrebungen hoher Kirchenfürsten in Versailles ebensowenig Anklang fanden, als die Bestrebungen jesuitisch-römisch-katholischer Diplomaten in die Verfassung unseres neuen deutschen Kaiserreichs die Saat für zukünftige Hemmnisse und Zerwürfnisse für dasselbe zu säen. Erklärlich ist die verhaltene Wut einer Partei, die im gegenseitigen Ausspielen der einzelnen deutschen Staaten ihre Stärke suchte, und nun einem geeinten Deutschland, noch dazu unter Führung eines echt evangelischen Kaisers aus dem verhaßten Hohenzollernstamm gegenüberstand.

6. Daraus ist die Entstehung der römischen Zentrumspartei im deutschen Reichstage zu erklären, und nicht erst aus dem „Kulturkampf" des Jahres 1872.

7. Dieser „Kulturkampf" des Staates aus Selbsterhaltungstrieb, und um die Wahrung seiner Rechte und Selbstständigkeit willen entstanden gegenüber einer (cf. Syllabus vom Jahre 1864) das Staatswesen unter hierarchische Bevormundung setzenden Partei der römisch-katholischen Kirche, trieb zur Vertreibung der Träger und Schürer dieses Ungeistes, der Jesuiten aus deutschen Landen, gemäß Jesuitengesetz vom Jahre 1872.

8. Daß seit jener Zeit die anfänglich friedliche Entwicklung der Konfessionen einem immer schärferen Gegensatz gewichen, so schon in den 1850er Jahren und erst recht seit dem Lutherjubiläumsjahr 1883, ist Tatsache. Die Verunglimpfungen Luthers und der übrigen Reformatoren, der Reformation selbst, und unserer evangelischen Kirche durch Papst und Klerisei, durch gefälschte Literatur und Predigt, durch Beichtstuhl und Wahlagitation waren allmählich fast ins Unglaubliche gestiegen, veranlaßten die Gründung des Evangelischen Bundes im Jahre 1887 als Wächters, Warners und Weckers, und führten unsere Staats- und Reichsregierungen in eine immer größere Zwangslage der Unterordnung deutsch-nationaler und evangelisch-protestantischer Interessen unter diejenigen der ausschlaggebenden Partei, des römisch-katholischen Zentrums.

9. Zielbewußt ging diese vor, eine Position nach der anderen dem Staate entreißend, und anstürmend gegen das Hauptbollwerk, das Jesuitengesetz vom Jahre 1872. Eine von falschem Prinzip (keine Ausnahmegesetze) ausgehende politische Partei des Liberalismus,*) unterstützte jene Bestrebungen. Geschichtliche Unkenntnis, mangelnder eligiöser Sinn bei gar manchem Volksvertreter kamen zu Hülfe. Greifbare Vorteile bestachen die Augenblickspolitiker. Kurz: schon seit einigen Jahren hatte sich eine Reichstagsmehrheit eingestellt, die wenigstens Zulassung der Jesuiten (§ 2), wenn auch noch nicht der Niederlassung des Jesuitenordens (§ 1) beschloß und verlangte.

10. In Anbetracht der unzähligen Proteste, welche gegen diesen Beschluß und seine Ausführung in deutschen Landen sich erhoben, und der jahrelang verzögerten Genehmigung des Bundesrats, hoffte man auch für die Zukunft verschont zu bleiben mit den Jesuiten. Da überraschte im Februar 1903 der deutsche Reichskanzler, der evangelische Graf Bülow, die Welt, zunächst im Reichstag, mit der Ankündigung, daß der deutsche Bundesrat die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes beschließen würde.

11. Unser deutsch-evangelisches Volk erhob aufs neue wie vor etlichen Jahren in energischen Protesten und Warnungsrufen seine Stimme gegen diese den Staat in seiner fortschreitenden Entwicklung bedrohende, die evangelische Kirche in ihrem Kampf gegen das unfehlbar sich dünkende Rom verkümmernde und beeinträchtigende Gefahr. Auch an katholischen Stimmen Nationalgesinnter fehlte es nicht. Dem evangelischen Volk in seinen Einzel- und Massenprotesten kamen zur Unterstützung die Korporationen des Evangelischen Bundes und Gustav Adolf-Vereins, der inneren Mission, der Arbeitervereine, die Synoden, von den Kreissynoden bis zur Generalsynode; ja die evangelischen Kirchenregierungen, Konsistorien, Oberkirchenrat. Auch der Ausschuß des Zusammenschlusses der evangelischen Landeskirchen warnte eindringlich. Selbst politische Parteien ließen ihren Kassandraruf erschallen.

*) Wie die in Rom die Schwesterkirche sehende hochkonservative Partei! Die Red.)

12. Dennoch alles umsonst. Am 9. März 1904, dem Gedächtnistag des Todes des Einigers der deutschen Nation, wurde dieser durch die Presse die schier unglaubliche Kunde, daß der deutsche Bundesrat seine Genehmigung zu dem in früheren Jahren des öfteren gefaßten Reichstagsbeschlusse auf Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes vom Jahre 1872 erteilt habe.

13. Ein Schrei der Entrüstung ging ob dieser Nichtachtung des evangelischen und deutschen Volksempfindens durch die evangelischen deutschen Gaue, und diese gerechte Entrüstung wird gar manchen Staat zur Selbsthülfe treiben, d. h. dazu, daß er für sein Gebiet die Zulassung des Einzugs der Jesuiten nicht gestattet.

14. Wir aber, als Evangelische Preußens, bedauern noch mehr, daß ein zu $^2/_3$ evangelischer Staat das evangelische Bewußtsein, das mit so elementarer Macht sich kundgab, also nichtachtend behandeln konnte, seine 17 Stimmen für Wiederzulassung der tatsächlichen Todfeinde evangelischen und deutschen Wesens abzugeben vermochte, die Stimmen anderer Bundesstaaten oft wider den ausgesprochenen Volkswillen geworben und zu einer bundesrätlichen Beschließung drängte, die weder den Zusammenschluß, den geistigen, der deutschen Bundesstaaten, noch die Einheit und Entwicklung des deutschen Reiches, noch die friedliche Entwicklung unserer evangelischen Kirche, noch diejenige der katholischen Kirche zu fördern geeignet sein dürfte.

15. Eine konsequente Antwort unsererseits auf diesen unevangelischen und undeutschen Beschluß wäre die Loslösung von einem Verband, welcher (vielleicht in Zwangslage und um politischer Interessen willen), die evangelischen und deutschen Interessen vernachlässigt und dem römisch-undeutschen und unevangelischen Geist des Jesuitentums ungehörigen Spielraum in deutsch-evangelischen Ländern läßt.

16. Doch wird das nicht geschehen. Wir stehen auch ferner treu zu Kaiser und Reich trotz ungenügender Wahrung deutscher Interessen, und treu zur Staatskirche, obgleich sie unsere evangelischen Interessen zur Zeit nicht genügend schützt (Jesuitische Marien-Kongregationen auf höheren Schulen durch den Kultusminister wieder zugelassen 2c.).

17. Wir hoffen, daß aus dieser schweren Prüfungszeit unserer evangelischen Kirche ein um so festerer Zusammenschluß bewußter Evangelischer erfolgt, zu der (seit 1865 der Deutsche Protestantenverein. Die Red.) seit 1887 der Evangelische Bund treulichst Handreichung geboten hat; daß eine energischere Vertretung derselben erfolgen wird auch durch den Ausschuß für den Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen und die im Werden begriffene Zentralstelle für das evangelische Deutschland;*) daß unsere deutschen Interessen in Zukunft nicht von einer römisch-jesuitischen Priesterkirche in ihrem Bestand und ihrer Entfaltung gestört werden; sowie daß endlich die leitenden Persönlichkeiten in Regierung und Parlament einsehen werden, daß deutsch-nationales Wesen nicht durch römisch-internationale Priester gefördert werden kann, und daß eine Gesellschaft der Stabilität nicht im stande ist, dem Geist fortschreitender Entwicklung Rechnung zu tragen, ebensowenig wie eine herrschsüchtige Partei sich der dienenden Nächstenliebe aus freiem Trieb widmen kann, noch daß eine solche geschaffen ist, antinationale, religiös uninteressierte, materialistisch gerichtete Feinde des Staats- und Kirchenwesens zu überwinden oder zu gewinnen.

18. Wir erwarten aber zuversichtlich einen besseren Rechtsschutz insbesondere hinsichtlich der Auslegung und Anwendung des § 166 des Strafgesetzbuchs, zumal einer wenn auch nur in Einzelpersonen vorläufig zugelassenen Gesellschaft gegenüber, deren herrschsüchtig-ultramontaner Geist naturgemäß auf Auflösung des deutschen Reichs und Vernichtung unserer evangelischen Kirche ausgeht.

19. Dem uns bevorstehenden Kampf werden wir uns nicht entziehen, sondern ihn siegreich durchführen; denn wir sind der geschichtlich begründeten und persönlich uns innewohnenden Gewißheit, daß der jesuitische Ungeist durch Jesu Geist überwunden werde, trotzdem jener nach altjüdischem, weltlich theokratischem Rezept weltliche und unlautere Mittel anzuwenden beliebt, vorgeblich in majorem dei, vel ecclesiae gloriam. Dadurch wird uns der Kampf erschwert. Aber der Herr und Heiland erstand siegreich über seine ihn mordenden Feinde und lebte mächtig in den Herzen derer, die durch ihn zum Bilde Gottes zu werden suchten in religiös-sittlicher Durchbildung und tätiger, dienender Liebe zum Nächsten. Diese Arbeit sei unsere persönliche und gemeinsame Aufgabe in dem aufgedrängten Jesuitenkampf und unsere Mannesantwort auf die Frage: „Wie denkt ihr über die staatlich wieder zugelassenen, nicht sich filii, sondern patres Jesu Christi nennenden unfreien, unduldsamen, herrschsüchtigen Jünger Loyolas und eure Stellung ihnen gegenüber?“

*) Noch müssen wir an dieser letzten Stelle ein Fragezeichen machen. Die Red.

Nachrichten.

Allgemeines.

Der Deutsche Protestantenverein erläßt durch seinen Vorort Kaiserslautern folgende Erklärung: „Wir müssen unserm tiefsten Bedauern Ausdruck geben, daß durch Bundesratsbeschluß der § 2 des Jesuitengesetzes aufgehoben ist. Unser Bedauern entspringt nicht der Furcht vor den Vätern der Gesellschaft Jesu. Aber wir sehen in jenem Beschluß einen weiteren bedenklichen Schritt in der schon längst über das Maß hinausgehenden Nachgiebigkeit der Reichsregierung gegenüber den Ansprüchen des Ultramontanismus, die durch solches Zurückweichen nicht befriedigt, sondern nur noch mehr gesteigert werden. Dagegen zu protestieren, scheint uns zur Zeit die notwendigste patriotische Pflicht des deutschen Volkes zu sein.“ — Wir sind der Ueberzeugung, daß nur durch die Arbeit des Protestantenvereins wirksam und auf die Dauer die römische Gefahr bekämpft werden kann. Beitrittserklärungen an Herrn Pfarrer Mayer, Kaiserslautern.

Karl Schrader, dem Führer unserer Berliner Freunde, bringen wir vom „Protestantenblatt“ zu seinem 70. Geburtstage unsere herzlichen Glückwünsche. Unter der klugen und ernsten Leitung dieses rastlos fleißigen Politikers und freisinnigen Parteiführers ist es gelungen, die kirchlich-liberale Bewegung von der politisch-liberalen zu trennen und auf eigenen Boden zu stellen, er ist's, der unermüdlich die geistigen Faktoren und die religiösen und kirchlichen Gesichtspunkte betont, aus denen allein die kirchlich-liberale Bewegung geleitet werden darf, um vorwärts zu schreiten, und sie ist unter ihm vorwärts geschritten. Seine freundliche Klugheit, mit der er die Gesinnungsgenossen leitet, die ruhige Zurückhaltung, mit der er jeden an seiner Stelle frei wirken läßt, die Sachkenntnis, die sich wie kaum bei keinem Laien unserer Zeit über alle neuen Erscheinungen auf theologischem Gebiet erstreckt, wie er wohl bewandert ist im kirchlichen Recht, seine sichere aber niemals verletzende Polemik, lassen unsere Freunde in ihm einen Führer haben, um den ihre Gegner sie beneiden, den ihre Gegner achten, wie unsere Freunde ihn lieben und verehren. Möchte ihm, dem Unermüdlichen, noch manches Jahr froher Arbeit gegeben sein, möchte er uns und unserer Sache noch lange erhalten bleiben.

Unter den Altlutheranern, die sich der Einführung der Union von 1817 in Preußen widersetzten und eine seit 1845 anerkannte, durch eine Generalsynode von 1841 in Breslau konstituierte selbständige Kirche bilden, die von dem Oberkirchenkollegium in Breslau geleitet wird, ist eine Bewegung im Gange, die 1861 unter ihren Gliedern entstandene Spaltung, die zur Separation der Immanuelsynode führte, zu beseitigen. Nach Zeitungsnachrichten wird diese Bewegung Erfolg haben.

Universität. Der Professor der Theologie **Bredenkamp**, zuletzt in Kiel Dozent für das Alte Testament, seit 1892 durch ein Gemütsleiden der Arbeit entzogen, ist am 25. März in Verden gestorben. — Der außerordentliche Professor **Schulze**, Breslau, ist als Nachfolger Stanges nach Königsberg berufen.

Protestantisches.

(Berlin.) Nachdem auf eine wunderliche Art — keiner der Beteiligten ist u. W. vernommen worden — ein positiver Protest gegen die Wahl in der **Gnadenkirche**, die liberal ausgefallen war, bestätigt worden war, hat nunmehr die **liberale Kandidatenliste** zum zweitenmal gesiegt. — In der **Simeons-** und in der **Parochialgemeinde** sind positive Proteste gegen den Ausfall der Wahl, der zu gunsten der Liberalen entschied, ebenfalls bestätigt worden, in beiden Gemeinden steht die Neuwahl noch bevor. — Der **liberale Zentralwahlverein** hielt eine gut besuchte Generalversammlung ab, bei der Herr Stadtverordneter Kollokowski von den Fortschritten, die der kirchliche Liberalismus gemacht hat, in seinem Bericht reden konnte, und Prediger Fischer (Jerusalem) von den neuen Aufgaben, die der Kirche und in der Kirche dem kirchlichen Liberalismus angesichts der Haltung der Regierung den Römischen gegenüber erwachsen, sprach. An der lebhaften Debatte beteiligten sich die Herren Prediger Göhrke, Dr. Schmidt, Dr. Leitzke, Uttech und der Vorsitzende Reichstagsabgeordneter Schrader.

(Berlin.) In der am 23. v. Mts. abgehaltenen Generalversammlung des Kirchlich-liberalen Zentralwahlvereins ist nachstehender Beschluß gefaßt:

Die letzten Maßregeln der Regierung auf dem Gebiete der Kirche und der Schule beweisen deutlich, daß die gegenwärtige Politik nicht geeignet ist, die aus der Reformation erwachsenen hohen religiösen und kulturellen Güter vor den entschlossenen und unermüdlich auf sie und auf die gesamte protestantische Kultur gerichteten Angriffen der römischen Kirche und ihrer Geistesverwandten zu sichern.

Die evangelische Kirche hat sich selbst zu verteidigen!

Sie soll die Hüterin des Erbes der Reformation, des Geistes wahrer Frömmigkeit und Freiheit sein, aus dem jene Kultur immer aufs Neue sich gestaltet, und aus dem unser deutsches Volk gesund und stark sein wird.

Sie kann und wird diese Aufgaben erfolgreich erfüllen, wenn sie sich mit dem Geiste der Reformation durchdringt und aus diesem heraus sich in schärfstem Gegensatze zu römischem Wesen neu so gestaltet, wie es dem Begriffe der von den Reformatoren gewollten Volkskirche entspricht. Nur dann kann sie auf das deutsche Volk den starken allgemeinen Einfluß üben, dessen sie zu siegreichem Widerstande bedarf.

Dazu ist notwendig:

1. eine solche Gestaltung der Einzelgemeinde, daß ihre gesamten Glieder von ihrer Wirksamkeit erfaßt werden,
2. eine kirchliche Verfassung, die in den Synoden nicht einen überwiegenden Einfluß des geistlichen und kirchenregimentlichen Elementes zuläßt, sondern den Laien die ihnen gebührende, entscheidende Stellung gibt,
   die Sicherheit gegen willkürliches Verfahren der kirchlichen Behörden, insbesonders bei Ernennung und Bestätigung von Geistlichen, kirchlichen Wahlen 2c. bietet und
   die in größerem Umfange den Gemeinden das Recht freier Wahl ihren Geistlichen gibt und gewährleistet,
3. die Berechtigung der evangelischen Professoren und Geistlichen, den evangelischen Glauben als das Leben im Christusgeist frei aus eigener, durch ernstes wissenschaftliches Studium gewonnener Überzeugung vom Lehrstuhl und im geistlichen Amte zu verkündigen und der Gemeinde das Verständnis dafür zu vermitteln, daß auch in der Religion eine Weiterentwicklung notwendig ist.

Wir fordern Diejenigen, welche diese Überzeugung teilen, auf, mit uns dahin zu arbeiten, daß wahrhaft evangelisch freier Geist in unserer Kirche lebendig werde, und sie zur Überwindung ihrer Gegner in den Stand setze.

Ausland.

(Italien.) Von der **Riviera** meldet die Beilage der „Voss. Ztg." Für Reise und Wanderung Nr. 3, daß am 20. März in **Bordighera** die durch den Verein für Einrichtung deutsch-evangelischer Kurgottesdienste und ein Lokalkomitee erbaute **evangelische Kirche** durch den Kurgeistlichen Pfarrer Dr. Hardung eingeweiht worden ist.

Thüringische Verlagsanstalt Eisenach und Leipzig.

In unserem Verlage ist erschienen und direkt, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Grundlagen der Kirche.

Hans Gallwitz, Superintendent. Preis brosch. M. 5.—, in Origbd. M. 6.50.

Hans Gallwitz schreibt: **Statt einer Vorrede.**

Die Gesinnungen, welche dem Menschen die einheitliche, sittliche, zweckvolle Ausübung seiner Tätigkeit verbürgen, sind die für ihn fruchtbare und darum für ihn einzig giltige Wahrheit. Goethe.

Nur aus der höchsten Kraft der Gegenwart dürft ihr das Vergangene deuten; nur in der stärksten Anspannung eurer edelsten Eigenschaften werdet ihr erraten, was in dem Vergangenen wissens- und bewahrungswürdig und groß ist.

Jetzt geziemt sich zu wissen, daß nur der, welcher die Zukunft baut, ein Recht hat, die Vergangenheit zu richten.

Eine Religion, die in historisches Wissen unter dem Walten der reinen Gerechtigkeit umgesetzt werden soll, eine Religion, die durch und durch wissenschaftlich erkannt werden soll, ist am Ende dieses Weges zugleich vernichtet. Nietzsche.

Die Theologie muß heute die Wissenschaft sein, welche die christliche Religion von der Wissenschaft befreit. — Aus der Paradoxie dieser Aufgabe entspringt der größte Teil der Schwierigkeiten, die sie belasten. Ad. Harnack.

Die Griechen wollten das ausschließlich Menschliche kennen lernen, die Germanen die außermenschliche Natur. Von jenen wird der Menschengeist ohne weiteres als Mittelpunkt angenommen, von wo aus nicht allein die ganze Natur spielend überschaut, sondern auch alle Dinge gleichsam von der Wiege bis ins Grab, nämlich von ihren ersten Ursachen her bis in ihre angebliche Zweckmäßigkeit verfolgt werden. Diese Annahme ist ebenso falsch wie naiv. Die Erfahrung hat es bewiesen. Unsere germanische Wissenschaft wandelte von Beginn an andere Wege. Chamberlain.

Wieder stehen wir mitten drin in einem Kampf, in einem neuen Kampf. Es handelt sich darum, die christliche Wahrheit aus dem Weltbild der antiken und mittelalterlichen Kultur hineinzuarbeiten in das Bild der modernen Welt. Die theologische Wissenschaft hat also den Beruf, eine Vermittlung nicht zwischen Glauben und Unglauben, sondern zwischen antiker und moderner Weltanschauung zu finden. von der Goltz.

* * *

Die vorstehenden Aussprüche verschiedenartiger Persönlichkeiten sind von derselben Grundstimmung getragen, wie das vorliegende Buch und weisen auf dasselbe Ziel hin, welches auch dieses ins Auge gefaßt hat. Die Tatsache, daß diese Sätze aus den Herzen so verschieden gerichteter Männer emporgequollen sind, schafft Raum für die Hoffnung, daß es nicht Phantasterei ist, nach einer einheitlichen, christlichen Kultur zu trachten, in welcher Diesseits und Jenseits, Natur und Gott, Wissen und Glauben, Erkenntnis der Vergangenheit und Arbeit an der Gestaltung der Zukunft, kurz Denken, Empfinden und Wollen nicht mehr als unvereinbare Gegensätze empfunden werden.

Thüringische Verlagsanstalt Eisenach und Leipzig.

Montag, den 11. April, abends 8 Uhr, im großen Saale des Gewerbehauses zu Bremen:

Vortrag

des k. russ. u. k. bulg. Hauptmanns a. D. **Stefanowitsch** über:

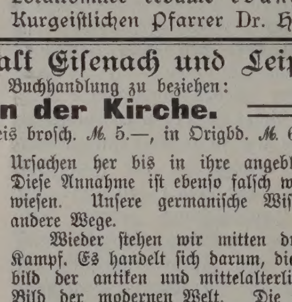
„Die Stundisten".

Zutritt frei. Kollekte für die ev. Arbeit unter den Stundisten.

Civis Romanus (Bremerhaven): Internat. latein. Monatsbl. (litt., carm., polit., aenigm. etc.) 3. Jahrg. Viertelj. 1 Mk

Technikum Altenburg S.-A. für **Maschinenbau** und **Elektrotechnik.** Lehrwerkstätte. — Programme frei. Staatsaufsicht.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin 219, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen. Preisbuch gratis.



Der hochverehrten **Geistlichkeit** von **Bremen und Umgegend** die ganz ergebenste Mitteilung, daß ich mich als

Orgelbauer

hier niedergelassen habe. Alle Arbeiten, wie **Neubauten, Umbauten, Reparaturen und Stimmungen** werden bei gewissenhafter Ausführung billigst berechnet.

Ernst Gehlhar,
Bremen
Wilhelmstr. 34.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.